im Kontext der Gender Studies und hält zahlreiche Anregungen für zukünftige geschlechtertheoretische Arbeiten zum Zusammenhang von Körper und Gesellschaft bereit.

Andrea Zimmermann

Die integrale Perspektive: Gender als interdependente Kategorie. Ein gewinnbringender und machtsensibler Ansatz zur Analyse komplexer Machtverhältnisse

Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, Kerstin Palm (2007) Hg. Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich (192 S., 19,90 Euro).

Die Frage, „wie Kategorien sozialer Ungleichheiten, Marginalisierungen und Normalisierungen, etwa Gender, Ethnizität, ‚Rasse', Sexualität, Klasse/ Schicht, Nation, Alter, Religion, Lokalität in analytisch produktiver Weise zusammengedacht werden können" (7), steht dem bereits 2007 erschienenen Band *Gender als interdependente Kategorie* von Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt und Kerstin Palm programmatisch voran. Dass diese Frage nicht leicht zu beantworten ist, lässt die schon lang anhaltende Debatte zu Intersektionalität vermuten: Nach der Entwicklung und Einführung von ‚Geschlecht' als Untersuchungsgegenstand und Analysekategorie in den Wissenschaften stellte sich hinsichtlich der Gefahr eines homogenisierenden Blicks auf ‚die Frauen' die Aufgabe, das Verhältnis zu anderen Kategorien, wie bspw. Klasse und Ethnizität theoretisch zu fassen. Dabei ergaben sich nicht unerhebliche Probleme in Bezug auf Repräsentation, Gewichtung und Epistemologie der Kategorien. Im Rahmen dieser Debatte verorten sich die Autorinnen und haben dabei besonders deren politische Genealogie im Blick.

In einer gemeinsamen Einleitung, geprägt von einer selbstkritischen Situierung der Autorinnen als Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Fachdisziplinen in einem bestimmten geopolitischen und historischen Kontext, erläutern die Herausgeberinnen die Begriffe Vielfalt, Heterogenität, Diversity und Intersectionality, um gleichzeitig den Boden für die Erklärung der eigenen Begriffswahl zu bereiten: Sie haben sich für die Verwendung des Begriffs Interdependenz entschieden, „da die Verbindung von *inter* (zwischen) und *Dependenz* (Abhängigkeit) deutlich macht, dass der Fokus des Begriffs auf der Konzeptualisierung wechselseitiger und nicht monodirektionaler Anhängigkeiten liegt" (9).

Im Gegensatz zum Konzept der Intersektionalität wird somit nicht davon ausgegangen, dass sich die Situation eines Individuums durch das Zusammentreffen verschiedener Kategorisierungen bestimmen lässt, da diese Kategorisierungen immer schon als miteinander verwoben verstanden werden müssen.

Deshalb wird der Prozess der Kategorisierung mit der jeweiligen Produktion von Ein-und Ausschlüssen selbst in den Blick genommen, da er als wesentliches Element der Strukturierung von Gesellschaft machtvolle Konsequenzen hat. Zu Recht weisen die Autorinnen darauf hin, dass dieser Ansatz für jede soziale Kategorie angewandt und zur Analyse komplexer Machtverhältnisse genutzt werden kann. Daraus ergibt sich für die Gender Studies der Appell, die institutionellen Konsequenzen eines interdependenten Ansatzes nicht zu scheuen und „eine konsequente Überprüfung der eigenen Inhalte, Personalpolitik und Visionen" vorzunehmen (11).

Das Buchprojekt, das aus der gemeinsamen Vorbereitung des Kolloquiums „Geschlecht als interdependente Kategorie" am *Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin* im November 2005 hervorgegangen ist, versteht sich nicht als konventioneller Sammelband, sondern als „kollektives Projekt, dessen einzelne Interventionen miteinander verbunden sind und durch die intensiven gemeinsamen Diskussionen und Erarbeitungen eines jeden Beitrags von den verschiedenen kritischen Perspektiven profitiert" (14). Die hohe Reflexivität der Einleitung zeugt davon, dass es den Autorinnen gelungen ist, diesen Anspruch einzulösen, was auch für die einzelnen Beiträge gilt:

Katharina Walgenbach führt sowohl unter politisch genealogischen als auch unter theoretischen Gesichtspunkten in die Debatte um Intersektionalität ein. An die ausführliche und präzise Bestandsaufnahme schließt sich das Plädoyer für die notwendige Verschiebung von der Analyse der Interdependenzen *zwischen* den Kategorien hin zur Analyse von Kategorien *als* interdependent an: Nur dieses Modell vermag die allen anderen Ansätzen gemeinsame Problematik, den einzelnen Kategorien einen scheinbar genuinen Kern zuzuschreiben, zu vermeiden und eine integrale Perspektive einzunehmen, die Differenzen und (Macht-)Verhältnisse innerhalb der Kategorien in den Blick nehmen kann. Für einzelne Analysen bedeutet dies, die Strukturierung der Kategorie Gender in Bezug auf einen konkreten Untersuchungsgegenstand kritisch mitzubedenken.

Antje Hornscheidt weist aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive darauf hin, dass „[n]ur durch begriffliche Neuprägungen (...) tradierte Normvorstellungen irritierbar" sind (104). Deshalb plädiert sie einerseits für eine kritische Analyse derjenigen sprachlichen Handlungen, die Kategorien herstellen und aufrechterhalten, und andererseits für die Entwicklung von Benennungspraktiken und Terminologien, „in der die integrierte Interdependenz von Identitätskategorisierungen sprachlich zum Ausdruck kommt und damit ein neues Verhandlungsfeld eröffnen" würde (103 f). So wird beispielsweise das Modell des leeren Unterstrichs innerhalb von Worten als Möglichkeit erläutert, auf Brüche und Leerstellen innerhalb von Kategorien hinzuweisen und somit Eindeutigkeiten zu stören.

Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis gelangen in ihrem Beitrag „Checks and Balances" zur Auffassung, dass „Queer Theory und Intersektionalität als korrektive Methodologien füreinander" (109) fruchtbar gemacht werden können. Ausgehend von einer Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Perspektiven wird anhand konkreter Beispiele und Analysen das Modell der ‚Queer Sectionality' vorgestellt. Trotz benannter epistemologischer Schwierigkeiten gehen die Autorinnen von einer gegenseitigen Bereicherung der beiden Perspektiven aus, da sie „produktive ‚Synergien' zwischen Queer Theory und Intersektionalität" (113) auszumachen vermögen: Für die Perspektive der Intersektionalität bedeutet dies die „Absenz der Kategorie Sexualität" (114) zu überdenken, während die Queer Theory aufgefordert ist, ihr „lange[s] Schweigen zu Intersektionalität in einer eher weißen Genealogie der Queer Theory" (107) zu beenden.

Der vierte Beitrag von Kerstin Palm schließlich macht es sich zur Aufgabe, epistemologische Debatten um Objektivität im Gender-and-Science-Bereich zu rekonstruieren und dabei die Vergeschlechtlichung positivistischer Objektivitätsbegriffe aufzudecken. Dabei gerät vor allem die Debatte um die Subjektposition in den Blick, was die Autorin dazu veranlasst, eine „Erweiterung der Standpunkttheorien um das Konzept eines aktiven Objekts der Erkenntnis" (142) zu fordern. Zur Entwicklung eines solchen Ansatzes greift sie auf theoretische Entwürfe von Sandra Harding und Donna Haraway zurück.

Als Fazit lässt sich feststellen, dass der hohe Anspruch, „ein neues integrales Konzept zu Interdependenzen" (20) zu bieten, wie die Autorinnen es in der Einleitung formulieren, konsequent eingelöst wird. Dass dieses Konzept im Rahmen eines Diskussionzusammenhangs vorgestellt wird, der sich einer „machtsensiblen Transdisziplinarität" (ebd.) verschrieben hat, macht diese Publikation zu einem umso wichtigeren Beitrag zur aktuellen Debatte um Intersektionalität: Eine Pflichtlektüre für alle, die sich für Gender Studies interessieren!

Caroline Günther

Wi(e)der die Natürlichkeit von Körpergeschlecht und Zweigeschlechtlichkeit?!

Heinz-Jürgen Voß (2010) Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag (466 S., 34,80 Euro).

Vor allem als Studierende_r, aber auch einfach nur als Interessierte_r der Gender Studies und spezieller noch als Vertreter_in poststrukturalistischer respektive dekonstruktivistischer Theorien von ‚Geschlecht' kennen wir sie nur zu gut, diese verflixte Situation um dieses schon so viele Male geführte Gespräch, von dem wir bereits zu Beginn schon um den Ausgang wissen, dieses Gespräch, das